

Berliner Film-Zeitung

Im Anfang war die Träne...

Abwege der modernen Filmreklame — Der echte Tod — Der echte Herzkampf — Die echte Ohnmacht — Die echte Hellscherin und die mondlichtige Arena Morena

Im Anfang war die Träne! Es war eine sehr prominente Träne, denn sie floss aus den Augen der unvergleichlichen Asta Nielsen. Um diese Träne entspann sich, vielleicht entfacht durch einen geschickten und eifrigsten Pressechef, ein Streit. Es hatte nämlich irgendeu jemand zu behauptung gewagt, diese Träne sei eine ganz gewöhnliche Filmtäne mittlerer Sorte und überhaupt aus Glycerin. Literaten, Regisseure und Schauspieler rielen hin und her. Waren die Tränen der Nielsen echt oder nicht? Paul Wegener, ihr damaliger Partner, beendete diesen Streit schliesslich anlässlich einer Rundfrage über Filmtänen im allgemeinen und Asta-Nielsen-Tränen im besonderen. Er erklärte, dass sie ein Prosechsch für propagandistische Zwecke benutzt hätte. Mein Gott, was ist denn heututage auch eine Träne? Man könte keinen Hund damit ins Lichtspielhaus, selbst wenn sie aus dem feinsten Glycerin wäre. Da muss man schon andere Methoden anwenden. Der mondlichtige Filmpropaganda ist nichts heilig. Sie schreckt vor keinem Mittel zurück, um dem Publikum Interesse für einen Film oder die Hauptdarsteller zu erwecken.

Eine Ohnmacht oder ein Herzkampf der Diva, ja sogar den Tod, der einen Komparten während der Aufnahmen überrascht, wird als Reklame ausgewertet. Es ist noch gar nicht so lange her, da erzählte eine Zeitungsnottiz, dass während der Aufnahmen zu dem Film „die Leichte Asien“ ein indischer Bettler in den Armen Gastsma Baddhas zu sterben hatte. Dieser Bettler habe nicht nur etwa so grossartig geplatzt, dass jeder denken könte, er sei wirklich gestorben, nein, dieser Mann sei tatsächlich in eben diesem Moment in den Armen des Hauptdarstellers gestorben. Ja, das könte man wirklich lesen.

Anlässlich des Henry-Porten-Films „Zufall!“ sing eine Notiz durch die Fachpresse, die zu erzählen wüsste, „dass der erschütternde Herzkampf, der Henry Porten laut Manuskript im vierten Akt zu befallen hat, keineswegs nur ein gespielter Herzkampf, sondern ein ganz echter Herzkampf ist, den die Künstlerin während gerade dieser Aufnahme erleidet.“

Ein sehr beliebter Reklamevorwand aber ist in neuester Zeit die Ohnmacht. Vor einigen Tagen könte man lesen, dass die russische Darstellerin Anna Slen, die nach Anweisung des Regisseurs während der grossen Brandszene ohnmächtig aus den Flammen getragen werden soll, „diese Ohnmacht ebenfalls nicht etwa gespielt, sondern wirklich in Ohnmacht fiel“ während dieser Aufnahmen. Zur Erhöhung der Illusion erschien diese Nachricht in Form eines kleinen Aufsatzes unter dem Namen der Darstellerin.

Die Herren Pressechefs aber, die auf so wenig geschmackvolle Art und Weise „mit Entsetzen Scherz“ treiben, scheinen sich nicht bewusst zu sein, dass sie durch diese echten Ohnmachten, echten Herzkämpfe und echten Todesfälle das schauspielerische Können der Darsteller diskreditieren.

Wer kann bei einem nur abphotografierten Herzkampf, bei einer nur abgebildeten, nicht gespielten Ohnmacht von Schauspielkunst sprechen? Derartige Szenen werden zum Bildbericht über einen unerwarteten Unglücksfall. Mit Filmspielen und Spielfilm haben nichts zu tun.

Trotzdem werden sie eifrig nachgeahmt. Jede Filmgesellschaft scheint heute den Ehrgeiz zu haben, möglichst viel „Echtes“ zu bieten, besonders an krankhaften Zuständen ihrer Filmhelden. Lad doch neulich eine Firma die Presse lediglich dazu ein, um ihr zu zeigen, dass sie die Titelrolle ihres Films „Die Hellscherin“ tatsächlich von einer Hellscherin spielen lässt. Auch das ist natürlich nichts als Reklamesensation. Man braucht nämlich nicht in einem Film erst eine Frau wirklich in den Trancezustand zu versetzen, damit sie den „Mörder“ findet. Weiss doch heute jedermann im Publikum, dass der Autor (in diesem Fall die Autoren Jutke und Klaren) der „Hellscherin“ den „Täter“ genau vorgeschrieben haben. Aber nicht genug des Unsinn. Nicht genug des „Echten“. Auch eine Mondlichtige spielt in diesem Film eine grosse Rolle. „Diese Mondlichtige“, so erklärte der eifrige Berichterstatter der betreffenden Firma, „diese Mondlichtige wird von Frau Erna Morena gespielt, die tatsächlich mondlichtig ist“. Also nicht nur echtes Hellschen, sondern auch echte Mondlicht wird in diesem Film zu sehen sein, abgesehen von einer telepathischen Brettdiva, die, wie versichert wird, „auch von einer echten Telepathin dargestellt wird“.

Wenn diese Abwege der Filmreklame weiter Schule machen, so darf man sich wohl noch auf mancherlei gefasst machen. Sicherlich wird in kürzester Zeit publiziert, dass die bekannte und beliebte Diva Pia Mia, die im letzten Akt des Sittenfilms „das entfesselte Geschlecht“ ein Kind zu kriegen hat, tatsächlich im Atelier niederkommen ist, so dass der Film nicht nur als Spiel, sondern gleichzeitig als Kulturfilm (also steuertfrei) laufen wird. Denn nach garantiert echter Mondlicht, nach einer echten Ohnmacht, einem echten Herzkampf und einem echten Todesszene muss unbedingt eine echte Geburtszene kommen.

Im Anfang aber war die Träne! F. D. S.

Der Kampf ums Matterhorn

Dieser an wunderbaren Naturaufnahmen reiche Film entstand im Ufa-Palast am Zaun eines grossen Erfolges. Er schildert die erste Besteigung des Matterhorns durch den Engländer Whymper. Dr. Arnold Panck, Schöpfer so manches erfolgreichen Bergfilms, hat diesmal nur am Manuskript mitgearbeitet. Regie führten Mario Bonnard und Nuntio Malasomma. Der Film verbindet den Kampf ums Matterhorn mit dem Kampf um eine Frau. Diese Episode ist gegenüber dem rein sportlichen Konflikt etwas sehr sentimental und primitiv. Glücklicherweise zieht sie bald vorüber, und man darf sich wieder an den Naturaufnahmen erfreuen, die Sepp Allgaier und Willy Winterstein, trotz der grossen Schwierigkeiten, die hochtouristische Filmbilder ja immer bereiten, prachtvoll gelungen sind. Neben den alpinischen Klatterkünstlern Luis Trenker und Peter Voss war da noch die darstellerische Leistung von Alexandra Schmidt zu bewundern. Man sah die alte Dame schon mehrfach in deutschen Film in kleinen Rollen, und immer fiel sie auf. Hier spielt sie eine alte Bäuerin so überzeugend und menschennah, dass sie mitten in der Szene Beifall erhielt. Als sich zum Schluss alle, die diesen schönen Film geschaffen haben, vor dem Vorhang verneigten, wurde Alexandra Schmidt durch einen Sonderapplaus ausgezeichnet. Wenn man von den guten darstellerischen Leistungen dieses Films spricht, darf man nicht vergessen, Paul Grätz ein Dankeswort zu sagen für die meisterhafte Verleumdung eines demütig-verschüchternen Ehemannes. Ein Filmbänd, an den man gern zurückdenkt.

Mikosh rückt ein, und zwar im Phobos-Film-Palast. Eschig und guter Dinge — ein echter ungarischer Trottel, und Ueber- raschende Ver- und Entwicklungen machen den Film spannend. Aeusserst witzige Zwischenszene von Paul Morgan reizen das Publikum zu Lachsalven. Manuskript und Photographie sind annehmbar, doch nicht überwältigend. Vorher lief ein sehr aufregender kleiner amerikanischer Grotteskfilm mit vielen Autoheuten und Unmöglichkeiten. Auch die athletischen Künste der Bühnenschauspieler waren nicht schlecht.

Weib in Flammen

Der Roman Georg Frisvohls gleichen Titels ist von Max Reichmann verfilmt worden. Olga Tschichowa, die diesmal sehr gut fotografiert ist, spielt mit ungeheurer vornehmer Mith die Frau eines vielbeschäftigten Grafen, die sich in einen ganz jungen Mann verliebt, ihm ihre gesellschaftliche Stellung opfert und ihn durch den Verkauf ihres Schmuckes erhält. Schliesslich ist ihm lästig und in seiner Karriere hinderlich wird. Sie kommt in den Flammen eines brennenden Warenhauses um.

Reichmanns Regie und Hans Rameus Manuskript hängen allzu ängstlich am Roman. Breit schülernd, in langsamen Hintereinander folgt Szene auf Szene. Eine flottere Montage würde manche Langweiligkeit des im übrigen sehr geliebten gezeichneten Spiels ausmerzen. Olga Tschichowa wurde vom Publikum, das in beifälliger Zustimmung war, lebhaft gefeiert. Die Uraufführung fand im Marmorhaus statt.

Haus Nr. 17

Benno Vigny und Adolf Lantz schrieben diese Kriminalkomödie, die sich ansieht, als wäre sie unabsichtlich lustig geraten. Alle Darsteller spielen ernsthaft und steif. Nur Guy Newall als „Der Mann, der die Hosen verlor“, bringt eine neuer helerere Körpermimik mit. Missige Photographie.



Louis Trenker besteigt das Matterhorn. Eine der grossartigen Hohegebirgsaufnahmen aus dem Hon-Film „Der Kampf ums Matterhorn“

graphie und breite umständliche Regie (oder ist das Drehbuch schon so unfilmisch angelegt?) machen den Film langweilig und das Publikum ungeduldig. „Haus Nr. 17“ wird im Taunentzen-Palast gezeigt. Es folgt ein Amerikaner, der den völlig aus der Luft gegriffenen irreführenden Titel

Blaue Jungens, blonde Mädels

führt. Ein reizend lustiger Film. Er erzählt von zwei raffulustigen Matrosen, die in jedem Hafen ein lächelndes Liebschen haben. Erzählt von zwei Prachtlerinnen, die sich immerzu zanken und boxen und hauen, aber gute Kameradeschen halten. Victor MacLaglen, bekannt aus dem Rivalenfilm, gibt mit unvergleichlichem Können den Matrosen. Sein Kamerad ist Robert Arnström. Wunderschön in der mimischen Verleumdung und der gebändigten Kraft seiner Bewegungen. Es gibt viele Mädchen in diesem Film zu sehen. Nur wenige sind blond, aber alle sind entzückend. Auch Luise Brooks, die künftige „Lulu“ spielt mit. Sie hat den bitterbösen schwarzen Blick und die graziale Erscheinung einer kleinen Dämonin. Dem amerikanischen Film wurde lebhaft applaudiert, während der deutsche Film kühl liess. Seine Fehler wurden durch die künstlerische Qualität des amerikanischen Films erst recht füllbar.

Ein Bandit von Ehre

Hei, das ist mal ein Bursche, dieser Jesse James, der Schinderhannes der Südstaaten. Er reiht wie der Blitz, die Zügel im Mund und in jeder Hand eine Pistole. Er rächt sein Mitter-



Fred Tomson

spielt den „Bandit von Ehre“ in dem Ufa-Film gleichen Titels

lein, er erkämpft sich die lockige Maid. Hei, er ist der edle Bandit, der die Postkutschen der Reichen ausraubt und dann unter die Arme das Geld austreibt. Hei! Und weiter lässt sich über diesen Film (aufgeführt im Ufa-Palast von Kollendorfpalast) eigentlich nichts sagen. Dass er handwerklich alle Bedingungen des wilden Themas erfüllt, ist selbstverständlich.

Hoch, Jesse James, Held aller Jungens zwischen 12 und 16! Hei und Bravo dem Photographen!

Der Präsident

Pope Torre, ein redseliger Bauernbursche, redet sich mit Hilfe einiger unglücklicher Umstände und einer unglücklichen Liebe in kurzer Zeit bis zum Präsidenten eines irgendwie südamerikanischen betonten Staates empor. Manuskript und bildtöchterische Ausführung lassen leider viel zu wünschen übrig. Iwan Mesjukin als Pope Torre und der brave Schäferhund „Rolf“ sind die einzigen Erwärmenwerten in einem unzüplierten Ensemble. Beifall spärlich. (Primus-Palast).

... Und abends ins Maxim

Ein ziemlich alberner, Französischer Lustspielfilm. Ein Graf verliebt sich in die Tochter eines Nachtkloppierers. Weder von dem Beruf des Vaters, der vorgibt, Fabrikant zu sein. Die üblichen französischen Possenwickelungen jagen einander in schlechter Photographie. Dem Bildschnitt scheint allein die Zensur besorgt zu haben. Der Regisseur Rimsky fungierte auch als Hauptdarsteller. Vielleicht ist er ein guter Grotteskkomiker, ein guter Regisseur ist er leider nicht. Das Publikum lehnte den Film, der im Ufa-Theater Kurfürstendamm läuft, ab.

Der Fürst der Abenteuer

Die Leitung des Universum-Palastes am Lehniner Platz hat sehr richtig erkannt, dass dieser „Fürst der Abenteuer“ kein erfolgreicher Abschluss einer Vorstellung bedeuten würde und liess diesem sehr schwachen, in spanischen Romanzenstil gedrehten Ramon-Navarro-Film ein ausgezeichnetes Variétéprogramm folgen. Obwohl der Drahtseiltänzer Togan wie das Girl Geneva boten Vortreffliches. Der Clou des Abends aber waren die vier Runaways, die lustigsten amerikanischen Excentrics, die man jemals auf einer deutschen Bühne sah.

Die tolle Komtesse

Dinah Gralla hat in diesem Film ihre Rolle gefunden, in der sie sich ausleben kann. Hier kann sie albern sein, verschmitzt lächeln, jäde-lich übermütig herumtollen. „Das Komtesse“, Gott wie niedlich. Aber solche Sachen sind Publikumsgeschmack, man lachte herzlich und freute sich über den harmlosen Kitsch. Irrend-liche besonderen Regie- und photographische Leistungen sind nicht zu verzeichnen. Wenn man sich unbeschwert harmlos amüsieren will, kann man diesen Film als Rezept verschreiben. (Alhambra und Titania-Palast).



James Murray als „Mensch der Masse“ in dem gleichnamigen Parafant-Film